

Ein Werbeflugblatt für das gute Buch.

Der Bund deutscher Buchbinder-
innungen hat zur Werbung für das
gute Buch ein neues Flugblatt herausge-
bracht, das, verfaßt vom Altmeister Adam,
Düsseldorf, nachstehenden Wortlaut hat:

Die Kultur der Deutschen.

Dieses Wort ist heute die weitestgehende und
wirkungsvollste Werbung für das werttätige und
das geistige Schaffen der Deutschen im allgemeinen,
der Gelehrten, der Handwerker, der Fabriken und
der Arbeiter im besonderen. „Ob man Deutsch-
land liebt oder haßt, es bleibt einer
der Hauptfaktoren in der eura-
päischen Geschichte. Man kann nicht
eine hochgebildete und zivilisierte
Nation von über 60 Millionen
Seelen ignorieren.“ Diesen bedeutsamen
Satz schrieb im August dieses Jahres einer der be-
deutendsten Journalisten im „Spectator“, einer
maßgebenden englischen Zeitung. Es genügt nicht
allein, eine anerkannte Kulturhöhe zu besitzen: sie
muß auch erhalten werden, die Kulturergebnisse
müssen für möglichst lange Zeit geschützt werden.
Diese Kulturergebnisse aber sind in unseren
Literaturwerken niedergelegt; sie können nur aus-
genüht — während möglichst langer Zeit aus-
genüht werden, wenn sie nicht allein geschützt,
sondern auch in gebrauchsfähigem Zustande erhalten
werden, das heißt mit anderen Worten:

Unsere Bücherstöße müssen durch einen fern-
haft festen Einband geschützt werden!

Sehen wir uns die Einbände für die älteren
Handschriften an oder diejenigen für die ersten Er-
zeugnisse der Buchdruckerkunst: sie sind heute noch
von einer erstaunlichen Haltbarkeit, trotzdem fast
fünf Jahrhunderte darüber hinweggegangen sind.
Es war die zuverlässige Arbeit der alten Buch-
binder, die das ermöglicht hat, eine mit vollem
Verständnis für die Notwendigkeit eines guten
Buches erdachte und aufgebaute Arbeitsweise, die
nicht vor Nebenächlichkeiten halt machte, nicht
Neuherlichkeiten auf Kosten der Gediegenheit des
Buchkörpers in den Vordergrund stellte. Gute ge-
diegene Handarbeit war es, die zum Ruhme der
alten Meister Werte erhielt, die andernfalls vielleicht
dem Verderben anheimgefallen wären.

Daran müssen wir lernen, die Handwerker sowohl
wie die Verbraucher: Das gute Buch, das
Erzeugnis gediegener Handwerks-
arbeit muß wieder zu seinem Rechte
kommen. Nicht ein äußerlicher Scheinprunk darf
uns betören: nur innere Gediegenheit und Zuver-
lässigkeit der Arbeit kann dem Bücherfreunde und
dem Gelehrten dienen. Alle die prunkenden Außen-
seiten, die als Masseneinbände in die Welt gefandt
werden, dürfen den wirklichen Bücherfreund nicht
irre machen; sie mögen den Emporkömmlingen und
den Neureichen ohne eine wirkliche Bildung ge-
nügen, dem deutschen Kulturmenschen genügen sie
eben nicht, um so weniger, als die verwendeten
Einbandstoffe fast in allen Fällen Ersatzstoffe ohne
wirklichen Wert sind.

Gute, gediegene Handarbeit am Buchkörper
selbst, einfache, aber haltbare Einbandstoffe für
die Außenseiten.

das ist es, was wir in allen Fällen in erster Linie
anstreben und schätzen müssen. Wer dann das
Bedürfnis und die Mittel hat, die Außenseiten seiner
Bücher auch kostbar und künstlerisch ausstatten zu
lassen, dem wird die heute über alle anderen
Bücher herangewachsene Kunst unserer Buchbinder
in allen Fällen Genüge leisten.

Unsere Bücher müssen wir nicht allein schätzen,
sondern auch schützen.

Es ist überflüssig, extra zu betonen, daß wir
auch dem neuen Werbeflugblatt des Innungs-
bundes für das gutgebundene Buch den aller-
besten Erfolg wünschen.

Stärkt den Kampffonds!

In einer im Frühsommer d. J. in Wiesbaden statt-
gefundenen Sitzung des Landesverbandes Hessen und
Hessen-Nassau der selbständigen Buchbinder sprach
Herr Schäffer-Frankfurt a. M. über „Preis und
Lohn“. Wie der Referent, so beschäftigten sich auch
die Herren Meister in der Aussprache zu dieser Frage
nur mit Lohn und Kosten. Wir sind immer
der Meinung gewesen, daß auch noch andere
Faktoren herangezogen werden müssen, wenn man
vom Preis (und Preisbildung) sprechen will,
als nur Lohn und Kosten. Das Material
z. B. spielt unseres Wissens eine nicht ganz unwe-
sentliche Rolle in der Preisbildung. Ohne Einzelheiten
anzuführen zu müssen, steht fest, daß das vom Buch-
binder zu verarbeitende Material gegen 1914 bis zu
300 Proz. im Preis gestiegen ist. Trotzdem findet
man fast kein Wort in den Unternehmerzeitschriften,
mit dem zu dieser unerhörten Preissteigerung Ste-
llung genommen wird. Ebensovienig beschäftigt man
sich mit den Preisen der Maschinen und Handwerks-
zeuge. Es wird schon seit Jahren rationalisiert,
immer mehr wird der Arbeiter aus dem Produk-
tionsprozeß ausgeschaltet und durch die billiger ar-
beitende Maschine ersetzt und doch steigen die Preise der
Materialien und Maschinen fast von Tag zu Tag.
Warum wehren sich die Unternehmerverbände und
die Innungen nicht dagegen? Wollte man boshaft
sein, dann könnte man aus folgenden Ausführungen
des Herrn Obermeisters Burtkardt-Frankfurt: „Es
muß also dagegen protestiert werden,
daß Buchbinder und Buchdrucker lohn-
rechtlich in ein und dieselbe Gruppe ge-
worfen werden, und dieser Protest
muß bei den nächsten Tarifverhand-
lungen zum Ausdruck gebracht werden“,
folgern, daß damit dem Buchbinder dem Drucker
gegenüber die Vollwertigkeit abgesprochen wird, und
daß auch der Herr Obermeister das von ihm be-
triebene Handwerk nicht als vollwertig ansieht! Fer-
ner müßte man daraus folgern, daß der Mensch, der
nicht vollwertig ist, nur Mut zeigt gegen den
Schwachen, dagegen vor dem Starken (den Fabri-
kanten und Lieferanten), den Rücken beugt und sich
alles aufbürden läßt. Auf die Arbeiterschaft aber
will man mit Knüppeln schlagen.

Die Veranlassung zu der Einschätzung unseres Be-
rufes als eines nicht vollwertigen ist vielleicht in
folgenden Ausführungen des Herrn Schäffer zu
finden:

„Der Innung Frankfurt a. M. ist die vom Bund
festgesetzte zehnprozentige Erhöhung von den städti-
schen Behörden genehmigt worden. Für die Privat-
kundschaft wurde seitens Frankfurts a. M. eine Er-
höhung von 20 Proz. auf den Bundestarif be-
schlossen. Daß eine Preiserhöhung nicht
durchweg eingeführt werden kann,
dafür sorgt schon der einzelne Buch-
binder selbst.“

Wenn nun diese Feststellung zur Beurteilung der
Vollwertigkeit der Buchbinder maßgebend sein soll,
dann müssen wir als organisierte Arbeiterschaft der
Buchbinderen schon sagen, daß solche Leute in
unseren Reihen nicht zu finden sind, die aus eigen-
er Veranlassung den für sie bestehenden Tarif
unterbieten. Wohl wissen wir, daß es Unternehmer
gibt, die mit Ansinnen an die Arbeiterschaft heran-
treten, die ein anständiger Handwerker eben
nicht gerade als anständig bezeichnen kann. Es
ist ein Schauspiel für Götter, wenn man — nach
dem Bericht über die Sitzung des Landesverbandes
Hessen und Hessen-Nassau — auf der einen Seite
bei der Einstellung von Lehrlingen verlangt, nur
die Besten zu berücksichtigen, im gleichen Zusam-
menhang diese Besten zur Minderwertigkeit
verurteilt. Glaub' denn ein vernünftiger Mensch,
daß ein hochqualifizierter junger Mann einen Beruf
erlernt, der durch keine Bezahlung nur auf
minderwertige Menschen eingestellt ist. Den
jungen Leuten dürfte der Anreiz zur Erlernung der
Buchbinderei bald genommen sein, wenn sie wissen,
daß ihre Meister selbst der Ansicht huldigen, daß das
Buchbinderhandwerk — minderwertig ist.

Für den Kenner der Verhältnisse ist die Haltung
des Hessischen Landesverbandes nicht überraschend.
Vor dem Kriege wurden neben Sachsen in Hessen und
Hessen-Nassau die niedrigsten Löhne gezahlt. Der
Ausgelernte erhielt Kost und Logis und 3,— bis

4,50 Mk. pro — — — Woche. (Ich erhielt 1905 bei
einem Obermeister in Anerkennung meiner
Tüchtigkeit — das wurde besonders betont —
4,50 Mk.!) Da durfte sich der Meister nicht wundern,
wenn die jungen Leute, wenn sie ausgebildet hatten,
gleich abrückten, um dann sonstwo für die gleichen
Leistungen mindestens den doppelten Lohn zu erhalten.
Und wie die Löhne waren, so waren auch die Preise!

Wenn nun der Landesverband Hessen und Hesse-
Nassau feststellt, daß die Löhne um 110 Proz. gestiegen
sind, wäre es nicht angebracht gewesen, auch
festzustellen, um wieviel der Preistarif in der
gleichen Zeit gestiegen ist? Vor dieser Feststellung
jedoch hütet man sich, da man sonst verraten müßte,
daß die Lohnsteigerungen bei weitem nicht an die
Preissteigerungen heranreichen.

Der Antrag:

„Der Bund möge bei künftigen Lohnverhandlungen
dahin wirken, daß das Reichsarbeitsministerium
die wirtschaftlich schwächere Lage des Buchbinder-
gewerbes gegenüber dem Buchdruckergerwerbe bei
seinen Entscheidungen im Lohn- und Manteltarif
mehr als bisher berücksichtigt.“

ist in Verbindung mit dem vorstehend Gesagten zu
bewerten.

Aus dem Bundestagsbericht ist nicht festzustellen,
in welcher Weise zu diesem Antrag Stellung genom-
men wurde. Nur zu der Besprechung des Vorstandes
mit den Obermeistern sagt der Bericht: „Der Vor-
sitzende sicherte zum Schluß zu, daß die Lohnkom-
mission nach wie vor möglichst den bekanntgegebenen
Wünschen gemäß handeln und bestrebt sein würde,
vorhandene Härten abzumildern.“ Im Bericht von
der Vollstiftung wird gesagt: „Auf die Begründung
des Antrages wurde verzichtet.“

Die Tagung des Landesverbandes Hessen und
Hessen-Nassau in Wiesbaden zeigte uns, wohin der
Weg führen soll. An uns ist es, diesen Weg zu
verlegen und zielbewußt eine andere Richtung zu
steuern.

Alle diese Anschauungen aus Innungskreisen wer-
den im nächsten Jahr bei den Lohnverhandlungen
eine Rolle spielen. Darum überzeugt den letzten
Kollegen und die letzte Kollegin von der Notwendig-
keit der Organisation, damit wir geschlossen und voll-
wertig dastehen, um, wenn es sein muß, mit der
letzten und schärfsten Waffe unsere Existenz und
unsere Menschenwürde zu verteidigen.

Darum auch stärkt euren Kampffonds!

K. K. D.

Haltet fest am Verband.

Wie oft hören wir die Bemerkung: „Wenn wir
keinen Verband hätten, bekämen wir bestimmt eben-
soviel Lohn wie jetzt.“ Da ich nun bereits dreißig
Jahre im Beruf tätig bin, will ich der jüngeren
Generation einmal erzählen, wie es ausah, als
unser Verband den meisten Kollegen und Kolleginnen
noch unbekannt war. Denn der Verband stakte ja
damals noch in den Kinderschuhen und so hatte auch
ich keine Ahnung von seinem Bestehen. Als ich im
Herbst 1897 aus der Schule entlassen wurde, schickten
mich meine Eltern zum Arbeitsblatt des „Lokal-
Anzeiger“, um daraus eine passende Stelle für mich
herauszufinden. Verschiedene Wochen gingen ins
Land und immer noch hatte ich keine Arbeit ge-
funden. Da lernte ich ein Mädel kennen, etwas älter
und bedeutend pfiffiger als ich. Dieses Mädel sagte
eines Tages zu mir: „Du, ich hab' Arbeit gefunden,
ich geh' jetzt satzen. Wenn du dazu Lust hast, kam
ich dich auch dort anbringen.“ Ich sagte, daß ich gar
keine Ahnung habe, was das sei. „Ach, das ist ganz
leicht“, sagte meine neue Bekannte, „du mußt dir
nur für dreißig Pfennig vom Buchhändler ein Falz-
bein kaufen und dann kommst du mit in meine Woh-
nung, ich zeige dir dort, wie das gemacht wird. Mir
hat es gestern eine Bekannte gelernt.“ Zuvor aber
ging sie mit mir zu ihrem neuen Meister. Dort mußte
ich nun treuherzig die Versicherung abgeben, daß ich
eine geübte Falzerin sei. Ich wurde angenommen
und trat am nächsten Tage mittags 12 Uhr meine
Stelle an.

Nach dem Unterricht, den mir meine Bekannte er-
teilt hatte, war ich genau so schlau wie vorher, und
ich war glücklich, als ich hörte, daß die Falzerei erst
am anderen Tage beginnen sollte. Ich wurde nun

Der Verbraucher wird geschöpft!

Riesengewinne im Druckpapierkartell und dennoch — keine Dividende!

Der „Verband Deutscher Druckpapierfabriken“ hat in Verbindung mit dem Verband „Königlicher Druckpapierfabriken“, die beide zusammen die Gesamtheit der Druckpapierfabrikanten umfassen, das deutsche Zeitungsdruckpapier in seiner Hand monopolisiert. Er ist so in der Lage, ohne jede öffentliche Kontrolle seiner Maßnahmen die ganzen deutschen Druckpapierverbraucher wirtschaftlich von sich abhängig zu machen.

Durch die Alleinherrschaft über das gesamte Druckpapier ist es diesem „Monopolkartell“ möglich, die Druckpapierpreise zu diktieren und Gewinne zu erzielen, die alles auf diesem Gebiete schon Dagewesene weit in den Schatten stellt. Und dabei hat der Verband Deutscher Druckpapierfabriken schon seit einer Reihe von Jahren keine Dividende verteilt. So sagt er. Und buchstäblich gesehen, mag es auch stimmen. Wie es damit jedoch in Wirklichkeit aussieht, das zeigte kürzlich Dr. M. Carbe in einer Abhandlung im „Berliner Tageblatt“, die einen überraschenden Einblick in die Praxis der Kartellwirtschaft gab. Dr. Carbe schrieb dort:

„Vor mir liegt, durch eidesstattliche Versicherung erhärtet, ein Bericht über die Vorgänge, die auf die Festsetzung der Druckpapierpreise wesentlichen Einfluß haben.“ In diesem Bericht wird behauptet, daß der Verband Deutscher Druckpapierfabriken im Jahre 1924/25 Bilanzen herausgegeben habe, die mit Vertuschungen abschlossen. Ein zu dem Syndikat gehöriger Fabrikant habe diesen Bilanzen widersprochen und in der Generalversammlung der Gesellschaft im März 1926 die beantragte Entlastung verweigert. Der verweigerte Gesellschafter habe dem Papierkartell nachgewiesen, daß in den Jahren der Unterbilanzen, das heißt in den Jahren 1924/25, ein Reingewinn von über 8 Millionen Mark erzielt worden sei. Auf die Behauptungen des Gesellschafters hin habe der Verband Deutscher Druckpapierfabriken im Jahre 1926 beschlossen, aus den „stillen Reserven“ eine Ausschüttung in Höhe des 3/4fachen Betrages des Gesellschaftskapitals vorzunehmen. (330 Proz. Dividende!) Außerdem habe der Verband das Gesellschaftskapital, das zu Beginn des Jahres 1925 922 300 Goldmark betragen habe, bis zum 31. März 1927 auf 3 034 200 Goldmark erhöht und das erhöhte Kapital an die bisherigen Syndikatsteilhaber ohne Gegenleistung gegeben, das heißt also, jedem Anteilhaber das Kapital kostenlos verdreifacht und diese Operation

lediglich im Wege der Umbuchung vollzogen, das heißt in den Jahren der Unterbilanz eine Ausschüttung von 330 Proz. Dividende und kostenloser Verdreifachung der Stammtante. In der gleichen Zeit hat der Verband sich noch ein herrliches Geschäftsgebäude errichtet, das der Herr Wirtschaftsminister Dr. Curtius bewundern kann, wenn er die Fenster seines Arbeitszimmers öffnet und quer über die Viktoriastraße blickt.

Ob diese mir vorliegende eidesstattliche Versicherung in allen Einzelheiten die reine Wahrheit enthält, vermag ich mangels erforderlicher Publizität nicht zu kontrollieren. Aus dem gleichen Grunde vermag ich auch nicht die Behauptung nachzuprüfen, ob es wahr ist, daß der Verband Deutscher Druckpapierfabriken, dessen Verwaltungskosten durch einen sogenannten „Einkauf“ der Fabriken mehr als gedeckt werden, tatsächlich an die Fabriken nur etwa 27 1/2 Pfennig exklusive Bahnfracht je Kilo Papier ausgeliefert hat, in einer Zeit, wo er den Konsumenten 34, 33 bzw. 31,5 Pfennig berechnet. Daß allein diese Differenz Millionen Extragewinne in sich schließen würde, kann jeder Bauer oder Bürger nachrechnen, der weiß, daß die beiden Verbände zusammen etwa 100 Millionen Mark im Jahre oder 30 000 Waggons zu je 10 000 Kilogramm umsetzen, und daß jeder Pfennig auf den Wagon 100 Mark ausmacht. Wie gefagt, alle einzelnen Behauptungen des Eidesstatters kann ich nicht nachprüfen. Nachprüfen konnte ich an Hand des Handelsregisters die stattgehabte Kapitalerhöhung, und durch freundlich kollegiale Mitarbeit kam ich in den Besitz der Bestätigung, daß eine zweite Verbandsfabrik die Verdreifachung ihres Stammtapitals, ohne irgendwelche Zuzahlung geleistet zu haben, erhalten hat. Bestätigt wurde mir auch, daß die gleiche Fabrik die der obigen Behauptung bezüglich der Riesengewinne entsprechende Nachvergütung erhalten hat.“

Auf diese schwere Anschuldigung der Bewucherung der Papierverbraucher hüllte sich der Verband Deutscher Druckpapierfabriken in Stillschweigen. Bedinglich in einem Schreiben an den Verein Deutscher Zeitungsverleger erklärte er, daß er sich auf eine Auseinandersetzung über die von Dr. Carbe angeschnittenen Fragen nicht einlassen wolle. Er überließ dabei wohl, daß durch dieses Knetsen die Richtigkeit der Darlegungen Dr. Carbes nur bestätigt wird. Der Versuch des Verbandes Deutscher Druckpapierfabriken, die klare Sachlage zu verwischen und zu verschleiern, veranlaßte jedoch letzteren, im „Berliner Tageblatt“ seine Anschuldigungen in positiver Form durch

die nachstehende Fragestellung zu wiederholen. Er unterbreitete dem Verband Deutscher Druckpapierfabriken folgende vier peinliche Fragen:

1. Sind im Jahre 1926, auf den Protest eines Verbandsmitgliedes hin, „angemessene Gewinne“ oder was man so nennt, etwa in Höhe des dreieinhalbfachen Betrages der Stammeinlagen (gleich 333 Proz.) ausgeschüttet worden? Ja oder nein?
2. Ist das Gesellschaftskapital, das zu Beginn des Jahres 1925 922 300 Mark betrug bis zum 31. März 1927 auf 3 034 200 Goldmark erhöht und das erhöhte Kapital im wesentlichen an die bisherigen Syndikatsteilnehmer ohne Gegenleistung gegeben und diese Operation lediglich im Wege der Umbuchung vollzogen worden? Ja oder nein?
3. Ist in der gleichen Zeit das Geschäftsgebäude in der Viktoriastraße aus Gewinnen des Verbandes gekauft und ausgebaut worden? Ja oder nein?
4. Bei den Akten des „Verbandes“ befindet sich sicher noch ein Protokoll über die Verbandsfassung vom 28. September 1926 (andererseits ist es beim Registerriecher einzusehen) in dem es unter Nr. 4 heißt: „Durch Zuzug wurde beschloffen, das Kapital mit einem Betrage von 1 987 200 Mark auf 2 932 200 Mark zu erhöhen und aus den bereiten Mitteln der Gesellschaft einen Referendofonds von 3 Millionen Reichsmark zu schaffen.“ Ist das so? Ja oder nein?

Es ist natürlich blanke Zufall, daß diese geschäftlichen Transaktionen des Druckpapierkartells an die Öffentlichkeit gebracht wurden. In anderen Branchen wird man ähnliche Bewucherungen der Verbraucher feststellen können. Sie werden nur nicht bekannt, da leider eine Verpflichtung zur Veröffentlichung der Abschlüsse, wie überhaupt eine Kontrolle der Kartelle nicht besteht. Gegen eine solche öffentliche Kontrolle wehren sich die Kartelle mit allen Mitteln, da andernfalls ihr preisverteuerndes Wirken zur öffentlichen Kenntnis kommen müßte und der öffentlichen Kritik ausgesetzt wäre. „Die Mehrzahl der Kartelle dient heute einzig und allein zur Aufrechterhaltung überhöhter Preise.“ So schrieben wir in Nr. 51 unserer Zeitung vom Jahre 1925. In der Zwischenzeit hat sich diese Zweckbestimmung der Kartelle nur noch mehr ausgeprägt. Ob das „Monopolkartell“ für das Druckpapier wohl die peinlichen Fragen des Herrn Dr. Carbe beantworten wird? Und was sagen unsere Unternehmer, die doch indirekt, aber dennoch zwangsläufig von den Maximen des Druckpapierkartells betroffen werden, zu den sonderbaren Geschäftspraktiken dieses Kartells?

für den Nachmittag mit Anwertieren von Notizbüchern beschäftigt, und da diese Arbeit keine besonderen Vorkenntnisse erforderte, stellte ich bis 6 Uhr abends ungefähr 2000 fertig. Am Wochenabschluss staunte ich, daß ich für diese Arbeit nur 30 Pf. erhielt. Also hatte ich, da ich an ihr 6 Stunden gearbeitet hatte, pro Stunde 5 Pf. verdient!

Am anderen Tag kam die Falzarbeit. Es handelte sich um Lotterierosette. Diese wurden dreimal gefalzt, dann zwei Lose eingesteckt und das Ganze ruwertert. Dafür bekamen wir 80 Pf. Da das gesamte Personal aus etwa 15 Falzerinnenhimpfern bestand, mußten natürlich Ueberstunden bis in die sinkende Nacht gemacht werden. Wir arbeiteten von 7 Uhr früh bis nachts 12 Uhr und verdienten durchschnittlich fast 8—10 Mk. die Woche. Dem Meister war es ja gleich, wie lange gearbeitet wurde, denn Ueberstundenprozentage wurden nicht gezahlt. So hatte er ja keinen Schaden. Wer bis 12 Uhr nachts blieb, bekam um 10 Uhr eine Tasse Zichorienbrühe und zwei alte Schnecken oder Zwiebäckchen. Das waren die Ueberstundenprozentage, die er uns großmütig gab. Außer-

dem mußten wir in einem sehr beschränkten Raum arbeiten, der von einem qualmenden Eisenofen notdürftig erwärmt wurde. Die ganze Arbeit hätte von vier flotten Falzerinnen in viel kürzerer Zeit geschafft werden können; aber die Taktik des betreffenden Unternehmers war die, nur die Arbeit recht billig fertigzustellen. Ob dabei die jungen, blutarmen Mädels sich die Schwindsucht an den Hals arbeiteten, das machte ihm keine Sorgen, die Hauptsache war ihm sein Profit.

So, Kolleginnen und Kollegen, sahen die Verhältnisse aus, als noch die Mehrzahl unorganisiert war. Die Akten unter uns werden sich dieser schönen Zeiten ja noch genau erinnern können. Glaubt ja nicht, daß die Unternehmer uns aus freien Stücken Zugeständnisse machen. Wenn wir unseren Verband im Jahre 1900 nicht gehabt hätten, dann wären wir wohl glatt mit unseren Forderungen unter den Schlitzen gekommen. Mit der Länge der Zeit wird es natürlich unseren Unterhändlern immer schwerer gemacht, Fortschritte zu verzeichnen, denn die Unternehmer sind wachsam und heute bedeutend besser organisiert als die Arbeiter. Bei

jenen kann man von festem Zusammenhalten sprechen, aber in unseren Reihen ist die Interesselosigkeit viel zu groß. In der heutigen Zeit sollte doch keiner mehr dem Verband fernstehen. Wenn aber die Unorganisiertien von Verbandsmitgliedern dauernd nur Vorgeleien hören, dann werden wir damit keine Mitglieder gewinnen. Darum auf, einig sein und heran an die Arbeit zur Heranziehung neuer Mitglieder, damit wir beim nächsten Lohnkampf ge-eint und schlagkräftig dastehen.

Hedwig M. Berlin.

Gelesene Nummern der „Buchbinder-Zeitung“ gibt man an seine unorganisierten Mitarbeiter weiter.

Auch die Frauen, die arbeiten müssen, können unbeforsagt ihre Kinder zurücklassen. In den Volkswohnhäusern sind nämlich auch Kindergärten für die Kleinen und Horte für die größeren Kinder eingerichtet. Die Kinder stehen unter der Aufsicht von sachkundigen Personen. Sie werden unterhalten, belehrt, können ihre Schulaufgaben machen und werden auch in den meisten Fällen unentgeltlich gespeist.

Den Mietern stehen in den Volkswohnhäusern auch Lesezimmer und kleine Vortragssäle zur Benutzung offen. Des öfteren sind auch Bibliotheken untergebracht.

Die Gemeinde Wien sieht darauf, daß bei jeder Neueinrichtung von Volkswohnhäusern die Einrichtungen verbessert und erweitert werden. Man will das Beste geben.

Und wie hoch sind die Mieten in den von der Gemeinde Wien erbauten Volkswohnhäusern? Eine Arbeiterfrau, darüber befragt, antwortete uns: „Vor dem Kriege mußten wir jeden Heller auf die Seite legen, damit wir am Monatsersten unsere Miete bezahlen konnten. Ja wir mußten sogar einen Schlafgänger halten, sonst hätten wir die Miete nicht zusammengebracht. Heute können wir ruhig den Monatsersten abwarten. Die Miete, die wir bezahlen müssen, ist sehr gering. Ich zahle für meine Wohnung, bestehend aus zwei Zimmern und Küche, inklusive Treppenbeleuchtung und Reinigung, Waschtüchbenutzung usw. mit der Wohnbausteuer 15 Schilling (= 9 Mark)“. Aus den statistischen Unterlagen, die ich mir verschaffen konnte, ersah ich, daß die Miete oft noch billiger ist.

Es ließe sich noch vieles erzählen. Doch dieser kleine Bericht läßt schon erkennen, daß es der positiven Aufbauarbeit der Wiener sozialistischen Stadtväter gelungen ist, das Leben und das Wohnen der Arbeiterfrauen, d. h. der arbeitenden Bevölkerung überhaupt, erheblich zu verbessern. Und daß es den Arbeiterfrauen Wiens heute besser geht, ist letzten Endes ihr eigenes Werk. Sie standen ihren Mann im Kampf um die Eroberung der Verwaltung der Gemeinde Wien. Demofritos.

Brauchen wir tausenderlei Sorten Haus- und Küchengeräte?

Die „Frankfurter Zeitung“ hatte auf Grund einer Meldung aus den Vereinigten Staaten auf die außerordentlich geringe Lagerhaltung und auf die Produktion „von der Hand in den Mund“ in Amerika hingewiesen. Das Blatt nahm diese Meldung zum Anlaß, um an verschiedene Industrielle Anfragen zu richten, inwieweit auch in Deutschland die Lagerhaltung verringert werden könne. Von den Antworten wollen wir nur eine aus der Emailierbranche herausgreifen. Es heißt dort: „Würde das Publikum sich daran gewöhnen, auf besondere Wünsche zu verzichten und die Gegenstände des täglichen Bedarfs in der zweckmäßigsten Form zu kaufen, dann ergebe sich die Möglichkeit, die Betriebe zu spezialisieren und zu rationalisieren. Ganz Amerika kennt nur eine Farbe für alle Emaillegeschirre... Heute ist unsere Fabrikation noch gezwungen, von den Haus- und Küchengeräten mehrere tausend verschiedene Größen, Formen, Farben und Dekors herzustellen, um nicht allein dem deutschen Markt, sondern auch den für die Emaillefabrikation besonders wichtigen Weltmärkten gerecht zu werden.“

Wir glauben, daß der Emaillefabrikant aus Fulda doch etwas im Irrtum ist, wenn er meint, daß die Vielzahl von Sorten und Größen dieser Produkte etwas Unabänderliches ist. Wie wäre es, wenn die Emailleindustrie einmal einige typisierte Produkte in großen Massen herstellte und sie billig verkaufte? Wir glauben, daß ein solches kontingenzielles Produkt sich den Markt erobern würde. Kein Mensch würde daran denken, auf den alten Schindrian von tausenderlei Sorten und Formen zurückzukommen, wenn er dafür bedeutend mehr Geld anlegen müßte. Schließlich darf die Typisierung, Normalisierung und Rationalisierung nicht am Haushalt vorbeigehen. Die Frauen werden dankbar sein, wenn ihr vergebliches Reich auch einmal einen modernen Hauch verspürte.

Selbstverjüngung im Tierreich.

Von Dr. Berthold Wiesner*.)

Kann die Richtung des Lebensprozesses, die Richtung des „Lebensablaufes“ umgekehrt, kann die Entwicklung rückgängig gemacht werden?

Keinesfalls, so lautet die Antwort, gibt es bei den Lebewesen „rückläufige“ Vorgänge im eigentlichen Sinn des Wortes. Wenn ein Stein, den wir gerade in die Höhe geworfen haben, wieder senkrecht niederfällt, so hat er praktisch den gleichen Weg wieder zurückgelegt, den er beim Aufstieg nahm. Dergleichen kennen wir im Reich des Lebendigen nicht. Aber doch kann eine Umbildung im Körper wieder zu einem dem Ausgangszustand ähnlichen Bilde führen.

Solcher Beispiele ließen sich viele aufzählen. So beschreibe ich die Bild Verjüngungsvorgänge an einem ganz einfach gebauten Strudelwurm, so genannt, weil sein Leib mit Wimpern besetzt ist, deren Schlag das Wasser in Bewegung bringt und so dem Würmchen Nahrung herbeistrudelt. Man kann nun an solchen Tieren mitunter beobachten, daß ihr Hinterleib anscheinend absterbt. Als Ballast wird er eine Zeitlang mitgeschleppt, und manchmal geht das Tier an ihm zugrunde. In andern Fällen aber geht von dem erhaltengebliebenen Vorderende eine Regeneration aus: dieser vordere Teil verwendet das Material des absterbenden Hinterleibes zum Aufbau eines neuen Tieres — der Wurm kriecht sich sozusagen selber auf. Der Effekt ist: ein wieder lebensfähiges Tier, ein Tier mit eben erst aufgebaute Körper, das den Lebenslauf von neuem beginnen kann.

Bei solchen Würmern zeitigt übrigens der Hunger ähnliche Folgen. Läßt man das Tier lange hungern, so zehrt es sich selbst auf — dabei verkleinert es seinen Körper bis auf das unbedingt Notwendige, verwendet seine eigenen Organe sozusagen als Reservenernahrung und ist schließlich auf einem Zustand angelangt, wo es so aussieht und ähnlich gebaut ist wie zu Beginn der Entwicklung.

Gibt man ihm jetzt wieder Nahrung, dann setzt wieder Entwicklung ein — das Tier ist durch den Hunger gewissermaßen verjüngt worden. Richtiger ist es, wenn wir sagen, daß die Rückbildung durch den Hunger den Neubeginn der Entwicklung ermöglicht: Verjüngung!

Und endlich einen sehr lehrreichen Versuch, den Hartmann ebenfalls an solch einem einfachen Wurm ausgeführt hat. Das Tier teilt sich normalerweise, wenn es eine gewisse Wachstumsgrenze erreicht hat, in zwei Tochtertiere und beendet damit sein individuelles Leben. Hartmann amputierte nun den Hinterleib eines solchen Tieres. Der Hinterleib wurde neu gebildet, der Wurm teilte sich nicht, durch die Regeneration vollauf in Anspruch genommen, sondern lebte weiter. Und nun wurde ihm nach Abschluß der Regeneration gar keine Zeit zur Teilung gelassen, der neugebildete Hinterleib wurde wieder entfernt — wieder neu gebildet — wieder amputiert und so fort. Das läßt sich beliebig lange fortsetzen. Der Wurm ist sozusagen unsterblich geworden, er lebt so lange weiter, als er weiter regenerieren muß und sich nicht teilen kann.

Normalerweise hat der Wurm wie jedes Tier eine bestimmte Entwicklungsgrenze. Er wächst bis zu einem gewissen Ausmaß, er baut seinen Körper auf. Ist das geschehen, dann kommt früher oder später das Ende seiner Existenz, wie bei jedem andern Tiere auch, das sich „fertig“ entwickelt, d. h. den seiner Art eigentümlichen Körper aufgebaut hat. Im Experiment wird nun das Tier immer wieder auf eine frühere Stufe zurückgeworfen, es wird immer wieder „unfertig“ gemacht und muß eben wieder anfangen, aufzubauen, was es schon einmal aufgebaut hatte.

Leben ist identisch mit Entwicklung, und das Wort erhält Sinn, wenn wir bedenken, daß Entwicklung nichts anderes heißen kann als Aufbau neuer lebendiger Substanz. Das geschieht bei Wachstum, Teilung, Regeneration, das geschieht auch in den Gewebestrukturen, das ist endlich auch bei dem Hartmannschen Versuch der Fall. Die Lebewesen bauen sich selbst auf wie Maurer ein Haus; sobald sie fertig sind, ist ihre Aufgabe beendet. Je jünger ein Lebewesen ist, ein desto größeres Stück seiner Aufgabe liegt noch vor ihm, und umgekehrt: liegt ein größeres Stück seines Tuns wieder vor ihm, so hat es auch

noch Lebenszeit vor sich, vorausgesetzt, daß es seine Aufgabe wiederholt erfüllen kann. Das aber können die Säugetiere, können die höheren Tiere überhaupt nicht, und deswegen ist von einer vollständigen Wiedererlangung der Jugend bei ihnen nicht die Rede: Verjüngung im eigentlichen Sinn des Wortes ist bei ihnen undenkbar.

Gelegene Bücher.

Ein gewisser Volmar, der zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine scharfe Satire gegen den Herzog Bernhard von Weimar geschrieben hatte, mußte diese — ungekocht — verschlingen. Noch schlimmer erging es dem Juristen Philipp Oldenburg, der sich um die gleiche Zeit in seinem „Politischen Itinerar durch Deutschland“ ungemieße Bemerkungen über mehrere deutsche Fürsten erlaubt hatte. Auch er mußte das Pamphlet essen und wurde gleichzeitig noch ausgepeitscht, bis er das letzte Stüchlein heruntergewürgt hatte. In derselben Weise wurde auch schon hundert Jahre vorher der Pfarrer Jobst Weißbrodt in Dresden bestraft. Dieser hatte — ein Freund der Reformation — ein Traktat verfaßt, das seiner Meinung offenen und ehrlichen Ausdruck gab. Er wurde daraufhin vom Herzog Georg den Bärtigen genötigt, das neubackene Buch, das wahrhaftig kein „Weißbrodt“ war, zu essen.

Wann ist ein Blatt druckfehlerfrei?

Auf diese Frage geben die Glarner Nachrichten eine Antwort, die auch für die Verhältnisse im Zeitchriftenwesen zutrifft. Eine Zeitung ist druckfehlerfrei, wenn

1. der Verfasser oder Einsender das Richtige geschrieben,
2. das Richtige auch deutlich geschrieben,
3. der Setzer in alle Fächer des Setzkastens richtige Buchstaben geworfen hat,
4. die richtigen Buchstaben ergreift,
5. sie richtig einsetzt (Punkt 3—5 gelten für Handsatz, an ihre Stelle tritt bei der Setzmaschine das richtige Tippen der Buchstaben und das richtige Fallen),
6. der Korrektor die Korrektur richtig verbessert,
7. die Lektorprüfung richtig gelesen wird,
8. in der Lektorprüfung noch vorgefundene Fehler richtig verbessert werden,
9. den Betreffenden Zeit hierzu gelassen wird,
10. noch ein Duzend andere Umstände sich ebenso glücklich abwickeln.

Und da nun z. B. unsere achteitige Zeitung etwa 86 000 Buchstaben enthält, so müssen sich jene günstigen Umstände 86 000mal wiederholen, wenn die Zeitung fehlerfrei sein soll.

Ein reichhaltiger, wissenschaftlich wohl begründeter Speisezettel

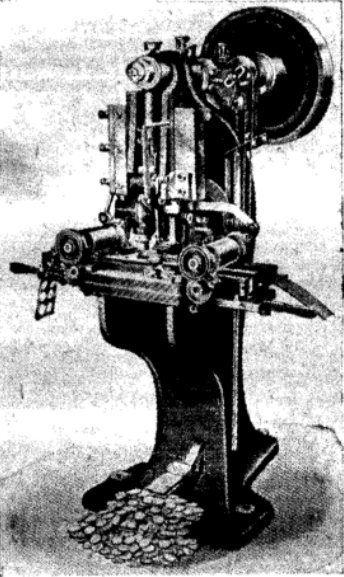
nach dazu in Farben, schmückt mit einer Reihe anderer hochinteressanter Tafeln und Karten die zweite Lieferung des Kleinen Brodhaus, Handbuch des Wissens in einem Band. Die beiden Tafeln Nahrungsmittel sind dadurch besonders wertvoll, daß sie die wichtigsten Bestandteile der menschlichen Nahrung nach ihrer Zusammensetzung aus Grundstoffen, ihrem Kaloriengehalt und, als etwas ganz Neues, auch den Gehalt an Vitaminen in eine ungemein übersichtlichen graphischen Darstellung zeigen. Die Vitamine sind, wie man neuesten Kennen gelernt hat, für die Erhaltung des menschlichen Lebens außerordentlich wichtig und dürfen in der Nahrung nicht fehlen.

Wie zeitgemäß der Kleine Brodhaus auch sonst ist, zeigen z. B. die beiden Tafeln *Lebensübungen*. Die fünf Teigtücher der zweiten Lieferung umfassen über 300 Teigtücher und wertvolle Uebersichten, wie Botanik, Buchhaltung, Chemische Elemente; sie alle beweisen, daß der Kleine Brodhaus ein wertvolles Hilfsmittel ist, das alle in unserer Zeit erforderlichen Kenntnisse in nutzbarer gedrängtester Form vereinigt. Was die erste Lieferung versprochen hat, hält die zweite, und wir können unseren Lesern nur empfehlen, sich die Vorteile des Bezugs der einzelnen Lieferungen, von denen jede nur 2,10 Mk. kostet, nicht entgehen zu lassen. Jeder Buchhändler gibt darüber näheren Bescheid.

*) Aus: Das Problem der Verjüngung. Von Dr. B. Wiesner Berlin. Bd. 63 der Sammlung „Wege zum Wissen“ (Verlag Ullstein)

Die Herstellung von Massenerzeugnissen aus Karton und Pappe.

Bei der Herstellung von Erzeugnissen aus Karton und Pappe, z. B. Anhängescheiben, Garn- und Nähfadenswickler, Milchflaschenverschlussheben, Reklamefiguren, Zubehör für Spiele usw. kann die Stanzung statt auf einer Ausstanzmaschine (siehe „Buchbinder-Zeitung“ Nr. 26, 1927, Seite 190) auch auf einer Tiegeldruckpresse erfolgen. In diesem Falle handelt es sich lediglich um Einzelstanzung, denn das Ausstanzgerüst übereinander liegender Teile, die Lagen- oder Bäckchenstanzung, bleibt nach wie vor der Ausstanz-



maschine überlassen. Eine erhöhte Leistung der Einzelstanzung auf einer Tiegeldruckpresse kann aber dadurch erzielt werden, daß man der Arbeitsfläche entsprechend mit mehreren Stanzwerkzeugen nebeneinander arbeitet. Die Stanzwerkzeuge, deren Höhe für Buchdruckmaschinen 23 Millimeter beträgt, werden entweder gesondert oder in Verbindung mit dem Saß in den Schließrahmen eingeschlossen und befestigt. Während bei den Ausstanzmaschinen eine Stanzpappe als Unterlage genügt, ist bei dem Stanzen auf Buchdruckmaschinen eine etwa 1 1/2 Millimeter starke Messingunterlage erforderlich.

Beim Stanzen kleiner Mengen genügt es, wenn die Messingplatte unmittelbar auf dem Aufzug aufgeklebt wird. Um einen festen Halt zu erreichen, wird auf dem Aufzug ein Stück holzartiges, stärkeres Papier aufgeklebt, wodurch eine bessere Bindung mit der Messingunterlage herbeigeführt wird. Wenn tagelang mit demselben Stanzwerkzeug gearbeitet wird, ist es zweckdienlich, die Messingunterlage in einen



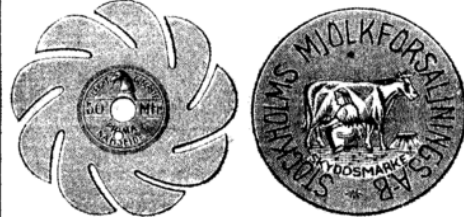
starken, zähen Aufzug einzubetten, so daß sie einen unverrückbaren festen Halt findet. Zu diesem Zweck wird das Aufzugmaterial in der Ausdehnung der Platte rahmenartig ausgeschnitten.

Nach dem Einlegen der Messingplatte in den Ausschnitt wird diese ringsherum durch Aufkleben von Kartontstreifen so befestigt, daß ein Vorfahren oder Herabfallen während des Stanzvorganges nicht möglich ist. Die Kartontstreifen sollen mit der einen Hälfte die Messingplatte und mit der anderen den Aufzug bedecken.

Bevor die Messingplatte aufgeklebt wird, wird diese, wenn sie sich noch in neuem Zustand befindet, mit verdünnter Salzsäure oder Benzin abgewaschen. Um ein sicheres Halten derselben zu erreichen, bleibt, nachdem ein schriftliches Brett eingespant wurde, der Tiegel kurze Zeit unter Druck stehen. Die Einstellung des Tiegels zum Stanzen erfolgt derart, daß das

Stanzwerkzeug nicht zu tief in die Messingunterlage eindringt, sondern auf diese nur leicht auftrifft. Dadurch wird nicht nur ein sauberer Schnitzausfall erreicht, sondern das Werkzeug wird auch geschont und einer etwaigen Beschädigung vorgebeugt. Dringt das Stanzwerkzeug zu tief in die Stanzunterlage ein, dann macht sich der Uebelstand bemerkbar, daß die Stanzstücke nach erfolgtem Druck am Werkzeug hängenbleiben. Dadurch entstehen, besonders wenn mit mehreren Stanzwerkzeugen gearbeitet wird, zeitraubende Störungen.

Normalerweise soll die Feineinstellung der Werkzeuge so bewirkt werden, daß der Abfall und das gestanzte Stück beim Herausnehmen aus der Presse ein Ganzes bilden. Dies ist insbesondere, wie bereits angedeutet wurde, dann notwendig, wenn mit mehreren Stanzwerkzeugen zugleich gearbeitet wird. Im letzteren Fall werden die Stanzwerkzeuge, um ein Zusammenhaften der Stanzstücke mit dem Abfall zu erreichen, am besten an zwei sich gegenüberliegenden Stellen ein wenig eingekerbt. Durch diese Unterbrechung der Schnittfläche wird eine Verbindung



aller Stanzstücke mit dem Abfall durch keine sich beim Stanzen bildende Stege bewirkt, wie wir sie bei den bekannten Reliefbildern gewöhnt sind.

Nach dem Stanzen werden die Stege partienweise mit einem Meißel durchgeschritten und durch Hin- und Herbiegen werden die Stanzstücke von dem Abfall befreit.

Um eine genaue Stanzarbeit zu erzielen, wird es häufig nicht zu umgehen sein, nach Punkturen zu

Zur Beachtung!
Dieser „Kaffee-Tag“, gefeiert, Schutzmarke Rettung, ist wichtiger Behauptung, dem durch patentierte Verfahren der Kaffee-Handels-Aktiengesellschaft in Bremen das Coffee entzogen worden ist. Durch klinische Versuche ist bewiesen, daß die Entfernung des Coffeins sowie durchgeleitet, daß die noch darin verbleibenden geringen Mengen irgend welcher schädliche Wirkungen bei Menschen und auch bei anderen Tieren oder Vögeln nicht mehr zu finden. Wir überlassen die Garantie, daß der Coffeingehalt eine gewisse Höchstgrenze von 0,1%, nicht übersteigt.

stanzen. Bei Einzel- wie auch bei Mehrfachstanzung in Gruppen werden zwei Punkturmertkmale benötigt, die vor dem Stanzen vorgestochen werden. Diese Merkmale sind beim Druck so anzuordnen, daß die gedruckten Bogen aufgestoßen und ohne weiteres auf einer Schneidemaschine in Einzelerzeugnisse oder zusammenliegendem Gruppen durchgeschnitten werden können.

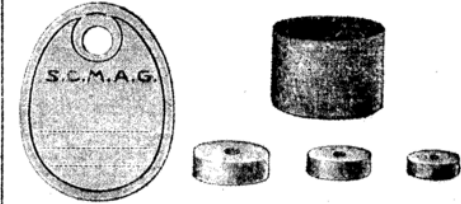
Tiegeldruckpressen haben gegenüber den Ausstanzmaschinen den Vorzug, daß neben der Stanzarbeit in demselben Gang auch geprägt werden kann. Ganz



besondere Leistungen werden auf Stanz- und Druckautomaten (siehe Abbildung) der Firma Sächsische Kartonnagen-Maschinen A. G., Dresden-N. 16, erreicht. Auf diesen Maschinen, die von der Rolle arbeiten, werden Erzeugnisse hergestellt, wie sie durch die Abbildungen veranschaulicht werden. Die Form der Erzeugnisse kann eine beliebige sein, sie können, außer gestanzt und bedruckt, in demselben Gang auch gelocht, geprägt, gerillt oder gerigt werden. Auf

diesen Maschinen können Einzel- oder Mehrfachwertzeuge Verwendung finden.

Der Stanz- und Druckautomat wird mit Zählwert ausgestattet, so daß bestimmte Quantitäten abgeleitet werden können. Eine weitere Vorrichtung sorgt dafür,



daß die fertigen Stücke in bestimmten Quanten in Hülsen eingefüllt werden. Durch einen Paraffinierapparat, der neben der Maschine steht und von dieser getrieben wird, werden Milchflaschenverschlussheben mit Paraffin durchtränkt und fallen getrocknet aus der Maschine heraus. Zufolge einer angeordneten Stapelvorrichtung werden die Scheiben, die aus dem Paraffinierapparat herausfallen, in bestimmter Anzahl aufgestapelt und je nach Erfordernis auf demselben Wege in Hülsen gefüllt. F. K.

Aus der Linierbranche.

Mit Interesse haben wir und mit uns wohl alle unsere Liniererkollegen im Reiche die Zuschriften verfolgt, die sich mit der Linierbranche befassen. Ja, selbst Buchbinderkollegen gewinnen unseren Bestrebungen scheinbar Interesse ab.

In Nr. 38 der „Buchbinder-Zeitung“ sucht nun ein weiterer Buchbinderkollege in durchaus sachlicher Weise und von seinem Standpunkt aus ein Bild unseres Berufes zu entwerfen, dessen Mängel und die Unterlassungssünden unserer Kollegen dabei beleuchtend. Kollege Hesse wirft zuerst die Frage auf, welche Bedeutung es habe, daß man sich herumschreie, ob ein Buchbinder liniiert oder ein gelernter Linierer. Wir Linierer sind bestrebt, unsern Beruf reinzuhalten und wenn in verschiedenen Orten in dieser Hinsicht gesündigt worden ist, dann sind wir doch bestrebt, für die Zukunft zu arbeiten, um unserm Nachwuchs die Möglichkeit zu geben, auch fernerhin im Beruf arbeiten zu können. Unseren älteren Kollegen können wir den Vorwurf nicht ersparen, daß sie unter allen Umständen hätten versuchen müssen, im Reichstaxi die beruflichen Interessen der Linierer festzulegen. Die Tatsache besteht nun einmal, im Reichstaxi ist nichts von der Sparte der Linierer zu finden. Es kann dahingestellt bleiben, ob es zu spät ist, vorhandene Mängel in unserm Beruf zu beseitigen, sie spielen nicht die Rolle, um uns ernstlich zu schädigen. In den einschlägigen Betrieben wird stets Qualitätsarbeit verlangt werden und diese wird nur von Linierern geleistet werden können, die die Schule des Berufes von A bis Z praktisch durchgemacht haben. Unsere wiederholten energischen Proteste, an die Hersteller unserer Maschinen gerichtet, die Ausbildung der sogenannten Bierwochenlinierer zu unterlassen, haben, wie es scheint, ihre Wirkung nicht verfehlt, denn die Maschinenfabriken sind zu der Erkenntnis gekommen, daß ein Linierer, der eine neue Maschine binnen kurzer Zeit in Grund und Boden „arbeitet“, keine Reklame für sie ist. Kollege Hesse wirft ferner die Frage auf: Kann ein Linierer, der nur Linierer gelernt hat, auch für die Folge seine Existenz im Beruf finden? Er glaubt, die Frage stellen zu können in Erwägung dessen, daß eine andere Art von Herstellung der liniierten Bogen üblich würde. Eine solche Möglichkeit besteht auch in vielen anderen Berufen einschließlich des Buchbinderhandwerks. An eine große Umwälzung im Liniererberuf glauben wir für die nächste Zukunft nicht. Der Gedanke, neben der Liniererei auch die Buchbindererei zu lernen, ist nicht schlecht, würde bei den Linierern aber wenig Gegenliebe finden. Mit uns werden auch die meisten unserer Kollegen der Ansicht sein, daß die ganze Art des Linierhandwerks viel eher zu dem des Buchdruckers hinneigt, die Entwicklung unserer Maschinen zeigt es zur Genüge.

Kollegen, wir glauben, daß es Zeit wird, alle beruflichen Punkte in eingehender Weise zu durchsprechen. Es muß daher unser Bestreben sein, eine Konferenz der Linierer vor dem Verbandstag im nächsten Jahre zur Wirklichkeit werden zu lassen, in der endlich unsere beruflichen Interessen



befprochen werden können. Wir bitten nun die Sektionen um ihre Anschrift, auch können dort, wo mehrere Linierer am Orte und keine Sektionen vorhanden sind, uns Adressen von Linierern übermitteln werden, damit wir bei wichtigen Angelegenheiten Sühnung untereinander nehmen können.

Die Sektion der Linierer Hannover.

Berichte.

Kottbus. In der am 24. September stattgefundenen Monatsversammlung wurden unter „Organisationsfragen“ die Zustände bei der Firma Enke wieder einmal aufgerollt. Nachdem Herr Enke Jr. von einer Reise nach Leipzig zurückgekommen war, erklärte er, in Leipzig arbeiten die Buchbinder billiger! (Unsere Leipziger Buchbinderkollegenhaft behauptet jedoch, die Firma Enke zahle zu wenig Lohn.) Deshalb wurden auf Anraten des Herrn Enke jun. vom dienst-eifrigen Meister sofort 15 Proz. abgezogen. Der Meister betont aber, das sei menschenfreundlich, da Herr Enke jun. 30 Proz. Abzug bestimmt habe. In scharfer Form wurde gegen das reaktionäre System der Firma Stellung genommen, zumal gesagt wurde, die Firma wolle neue Maschinen kaufen, deshalb müsse abgezogen werden. Von allen Rednern wurde verlangt, einmal ernstlich an den Ausbau eines Tarif-tarifs heranzugehen, der form- und fristgerecht abgeschlossen werden muß. Die Betriebsvertretung wurde beauftragt, dafür zu sorgen, daß in diesem Betrieb tarifliche Verhältnisse geschaffen werden.

Durch das Abgehen des 1. und 2. Vorsitzenden macht es sich notwendig, daß für diese Ämter andere Kollegen gewählt werden. Als 1. Vorsitzender wird Kollege Kuschan, als 2. Vorsitzender Kollege Kantsler einstimmig gewählt. Anschließend widmet Kollege Gräß der Zahlstelle einige Abschiedsworte, während Kollege Weimold dem Kollegen Gräß für seine jahrelange Tätigkeit als Funktionär im Namen der Zahlstelle den Dank ausspricht.

Leipzig. Vor Eintritt in die Tagesordnung unserer Generalversammlung vom 6. (1) September gedachte Kollege Kasper der verstorbenen Mitglieder und widmete ehrende Worte dem Gauleiter Pfüge die Versammlung ehrte die Verstorbenen in üblicher Weise. Kollege Heide beglückwünschte sodann eine Reihe Jubilare und überreichte ihnen im Auftrage des Verbandsvorstandes die Ehrenurkunden. Auf den gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht eingehend, schildert Heide die Wirtschaftslage. Er hob hervor, daß eine Besserung eingetreten sei und daß auch der Arbeitsmarkt eine große Entlastung erfahren habe. Er stellte die Erwerbslosenziffern der einzelnen Monate von 1927 zum Vergleich. In Leipzig sind 8 Proz. unserer Mitglieder erwerbslos. Die Zahl unserer arbeitslosen Kollegen, die auch zu Weihnachten nicht untergebracht werden konnten (zirka 300), hat sich nicht wesentlich erhöht, sie verpflichtet uns jedoch auch weiterhin, Ueberstunden zu vermeiden. Die Verleger müssen durch Werkstuhnenbeschlässe betr. Ueberstunden gezwungen werden, ihre Aufträge rechtzeitig zu erteilen. Weiter wird von der Arbeiterchaft auf diesem Gebiete noch viel gefordert. Heide wies auf die strafbare Handlung des Schwarzarbeitens an Sonntagen hin. Von unseren Mitgliedern werde sehr wenig Wert auf die gewerkschaftliche Erziehung der Lehrlinge gelegt. In den Betrieben bestimmen sich niemand um deren richtige fachliche, noch weniger um deren gewerkschaftliche Ausbildung. Daraus lasse sich auch schließen, daß die Arbeit unseres Jugendleiters sehr erschwert wird. Trotz aller Appelle in allen Funktionärversammlungen und trotz der monatlichen Veröffentlichung der Programme ist es leider nicht möglich gewesen, einen größeren Teil jugendlicher der Jugendgruppe zuzuführen. Blickt aller Funktionäre ist es, die Jugend für ihre Berufsgruppe zu interessieren und sie im gewerkschaftlichen Geiste zu erziehen. — Einem langjährig organisierten Kollegen mußte eine öffentliche Rüge erteilt werden. Der Kollege Rudolf Beyer in der Firma Fischer u. Wittig hat in größtlicher Weise unberechtigt das Betriebsratsmitglied L. beleidigt. Trotz einmündiger Untersuchung und Feststellung durch die Ortsverwaltung, daß die Beleidigung ungerechtfertigt war, hat Beyer sich nicht bewegen lassen, die Beleidigung zurückzunehmen. Aus diesem Grunde hat die Ortsverwaltung einstimmig beschlossen, dem Kollegen Beyer öffentlich die schärfste Rüge auszusprechen. Im Wiederholungsfall behält sich die Ortsverwaltung weitere Maßnahmen vor. Kollege Heide betont, daß es nicht angehe, daß ein Betriebsrat oder Funktionär, der in jeder Weise seine Pflicht im Interesse der Arbeiterchaft erfüllt wie in diesem Falle, in leichtfertiger Weise beschimpft und verleumdet wird. Auf keinen Fall fördern derartige Auseinandersetzungen und Maßnahmen die Kollegialität und das Organisationsleben.

Kollege Waltherr erstattete den Kassenbericht. Aus diesem ging hervor, daß die Hauptkasse mit

64 146,83 Mk. bilanzierte. An die Verbandskasse wurden 33 047,90 Mk. eingekandt. An Arbeitslosenunterstützung wurden 12 875,30 Mk. ausgezahlt. Die Lokalkasse erzielte eine Einnahme von 12 603,10 Mk., der eine Gelantausgabe von 11 196 Mk. entgegensteht und ein Ueberchuß von 1307,10 Mk. verbleibt. An Unterstufungen wurden allein 5525,70 Mk. ausgezahlt.

Kollege Adler erstattete den Bericht vom Ortsauschuß, der ohne Diskussion entgegengenommen wurde. In der Debatte zum ersten Tagesordnungspunkt wurde die Belegschaft der Firma Epamer und deren Betriebsleiter kritisiert, da diese hinter dem Rücken des Betriebsrates gern Ueberstunden schiebt. Verschiedene Anträge gegen den Tarifauschuß wurden von Heide gebührend zurückgewiesen.

Zum Volkshausweitererbau und dessen Finanzierung referierte Geschäftsjahrer Genosse Widlein. In einem einstündigen interessanten Vortrag wies er die zwingende Notwendigkeit der Erweiterung des Volkshauses nach. Er appelliert an die Opferfreudigkeit der Leipziger Arbeiterchaft. Die Veranlassung beschloß, ab 1. Oktober einen wöchentlichen Beitrag von 10 bzw. 5 Pf. zu zahlen.

Ueber den Ertragebeitrag zum Kampffonds berichtet Kollege Heide. Er streift die betriebene Lohn- und Tarifpolitik der Unternehmer, die den Tarifauschuß und die gesamte Buchbinderarbeiterchaft in eine Kampfstellung gedrängt haben. Diese Stellung zum Kampfe auszubauen und zu stärken sei nun Aufgabe der gesamten Arbeiterchaft unseres Berufes, die des Spieles der Unternehmer müde ist. Nach einer erschöpfenden Aussprache wurde beschlossen, die freiwilligen Ertragebeiträge zum Kampffonds zu leisten.

Regensburg. Am 27. September fand unsere Mitgliederversammlung statt, in der Gauvorsitzender Kollege Weindler-Nürnberg über „Die Arbeitsgerichte“ referierte. Einleitend wies er darauf hin, daß sogenannte Arbeitsgerichte schon in früheren Zeiten, als es noch kein Koalitionsrecht für die schaffenden Stände gab, bestanden haben. Ein Vortell für die Arbeiterchaft waren diese Arbeitsgerichte nicht. Redner ging dann auf die heutigen Arbeitsgerichte näher ein, er wies auf die Vereinachung des Gerichtsverfahrens hin. Wir haben jetzt 527 Arbeits-, 80 Landesarbeits-, und ein Reichsarbeitsgericht. Ein abschließendes Urteil über deren Spruchpraxis wird man erst in einigen Jahren abgeben können. Doch eine erfreuliche Erscheinung ist doch heute

schon festzustellen: Die Arbeitsgerichte werden viel stärker in Anspruch genommen als die ordentlichen Gerichte. Diese Zunahme beweist, daß viele Arbeiter und Arbeiterinnen bisher auf ihre Ansprüche verzichtet haben. Viele, die sich früher zufriedengaben, machen jetzt ihr Recht geltend. Die starke Inanspruchnahme der Arbeitsgerichte erweist sich so als ein unabweisbares Mißtrauensvotum für die ordentlichen Gerichte und als Nachweis für die Berechtigung der Forderung der Gewerkschaften auf eine besondere Arbeitsgerichtsbarkeit. Wir dürfen darum die neu entstandenen Arbeitsgerichte als einen Erfolg zugunsten der Arbeiterchaft buchen. Kollege Weindler führte weiter aus, daß die bis jetzt gezeigte Spruchpraxis, besonders in Nürnberg-Fürth, ausnahmslos zugunsten der Arbeiter ausgefallen ist. In entsprechendem Maße steigt auch das Vertrauen der Arbeiterchaft zu den Arbeitsgerichten. Für seine einmündigen Ausführungen wurde dem Redner großer Beifall entgegengebracht.

Inhaltsverzeichnis.

Kampfgemeinschaften der Unternehmer. Ein Werbestiftung für das gute Buch. Stärkt den Kampffonds. Hatlet fest am Verband. Der Verbraucher wird geschöpft! Riesengewinne im Druckpapierkartell und dennoch — keine Dividende! Was müssen unsere Mitglieder von der Arbeitslosenversicherung wissen? Zur Unterhaltung: Nicht zagen. (Bedicht.) — Der Frauen Feiertunde. — Wiener Wohnungskultur. — Brauchen wir tausenderlei Sorten Haus- und Küchengeräte? — Selbstverjüngung im Tierreich. — Gesehene Bücher. — Wann ist ein Blatt druckfehlerfrei? — Ein reichhaltiger, wissenschaftlich wohlgegründeter Speisegettel. Die Herstellung von Massenerzeugnissen aus Karton und Pappe. Aus der Linierbranche. Berichte: Kottbus. — Leipzig. — Regensburg. Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Männerkursus in Tinz. — Wirtschaftsschule in Düsseldorf. — Fernunterricht an der Berliner Wirtschaftsschule. — Anzutraglichkeiten bei Lohnbewegungen, an denen mehrere Verbände beteiligt sind. — Lokalbeiträge. — Adressenänderungen.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

1. Männerkursus in Tinz. Im Januar 1928 beginnt in der Heimvolkshochschule in Tinz ein neuer Lehrgang, zu dem nur Männer zugelassen werden.

Der Lehrgang dauert voraussichtlich fünf Monate. Wohnung und Beköstigung erhalten die Schüler in der Schule. Sie haben aber die Verpflichtung, durch täglich eine Stunde Arbeitsdienst an der Erhaltung der Schule mitzuarbeiten.

Bewerbungen mit selbstgeschriebenen Lebenslauf sind bis zum 25. Oktober an die Gauleiter zu richten. Formulare zu Bewerbungsschreiben sind von den Gauleitern zu beziehen, von denen auch alles Nähere zu erfragen ist.

2. Wirtschaftsschule in Düsseldorf. Im Mai 1928 beginnt an der Düsseldorfer Wirtschaftsschule ein neuer Lehrgang, der voraussichtlich 10 Monate dauern wird. Die Bewerber für diesen Lehrgang müssen sich am Fernunterricht der Anstalt beteiligen haben. Die Kosten für den Unterricht und für den Lebensunterhalt während der Unterrichtsdauer werden vom Bildungsausschuß des ADGB getragen. Als Teilnehmer sind Männer und Frauen zugelassen.

Bewerbungen um Teilnahme an dem Unterricht sind spätestens bis zum 30. November an die zuständigen Gauleiter zu richten.

Die Bewerbungen müssen von den Bewerbern selbst geschrieben sein und müssen Angaben enthalten über den Lebenslauf der Bewerber, über ihren bisherigen Bildungsgrad, ihre Berufstätigkeit und ihre bisherige Tätigkeit in der Arbeiterbewegung.

Alles Nähere erfahren die Bewerber durch die Gauleiter. Formulare für Bewerbungsschreiben sind ebenfalls durch die Gauleiter zu beziehen, müssen aber möglichst frühzeitig angefordert werden.

3. Fernunterricht an der Berliner Wirtschaftsschule. An der Berliner Wirtschaftsschule beginnt am 15. Oktober ein neuer Fernunterrichtskursus. Für Mitglieder, die damit rechnen, die Schule später selbst besuchen zu können, ist die Teilnahme am Fernunterricht unbedingt geboten. Anfragen und An-

meldungen sind zu richten an die Leitung der staatlichen Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Berlin-Schmargendorf, Rathaus. Im übrigen verweisen wir auf die entsprechenden Bekanntmachungen in den Nummern 9 und 13 pro 1927.

Von der erfolgten Anmeldung bzw. Teilnahme an dem Fernunterricht bitten wir uns Mitteilung zu machen.

4. Veranlaßt durch eingetretene Anzutraglichkeiten bei Lohnbewegungen, an denen mehrere Verbände beteiligt sind, ersucht uns der Vorstand des ADGB, unsere Funktionäre auf die Bestimmungen in Abschnitt XI, Streitregelei, in den Bundesstatuten besonders hinzuweisen, um deren Beachtung zu er-suchen, was hiermit geschieht. In den Bundesmitteilungen sollen die Ortsauschüsse des ADGB, gleichfalls besonders auf die vorstehend bezeichneten Bestimmungen hingewiesen werden.

5. Die Lokalbeiträge sind bei der Zahlstelle Königsberg i. Pr. geändert und in der neuen Höhe von uns genehmigt worden. Sie betragen nunmehr von der 40. Woche ab in

| | | | | | |
|----------------|---|----|-----|----|--------|
| Beitragsklasse | I | II | III | IV | V |
| | 5 | 15 | 20 | 30 | 30 Pf. |

Adressenänderungen:

B. = Bevollmächtigter, K. = Kassierer.
Bielefeld. B.: F. Roth. K.: H. Herdt. Verbandsbureau: Marktstr. 21. Fernsprecher: 5479. Geschäftszeit: 11 bis 1 und 4 bis 6 Uhr.

Hannover. B.: H. Kornacker. K.: Ed. Kempe. Verbandsbureau: Odeonstr. 15/16 I. Fernsprecher: Nord 9985 bis 9994. Geschäftszeit: 10 bis 1 und 4 bis 7 Uhr. Mittwoch und Sonnabend nachmittag geschlossen.

Kottbus. B.: M. Kuschan, Kottwitz bei Kottbus, Am Priograben 1. K.: J. Schmidt, Bauheller Straße 134.

Der Verbandsvorstand.